

Schwestern und Brüder!

Wer erinnert sich eigentlich noch an den legendären österreichischen Weinskandal von 1985 und seine für Weinliebhaber so segensreichen Folgen? – Die österreichische Weinkultur stand bis zu diesem Zeitpunkt ja auf keinem sonderlich hohen Niveau. Ein Großteil der Winzer produzierte Massenware, also billigen Wein in großen Mengen; der „Doppler“ war das typische Markenzeichen dieser österreichischen Wein-Unkultur. Dieser entsprach es denn auch, bei ertrags- bzw. sonnenärmeren Jahrgängen auch noch ordentlich zu panschen und aufzuzuckern – bis, ja bis eben auf einmal das Frostschutzmittel Glykol als gängiger Süßstoff im Wein entdeckt wurde. – Was folgte, war zunächst eine Katastrophe für die österreichische Winzerschaft: Der Absatz brach völlig ein; unzählige Winzer mussten zusperrern. Für einige aber wurde die Katastrophe zur Geburtsstunde eines regelrechten Weinwunders: Die österreichische Wein-Philosophie erfuhr eine radikale Neuausrichtung; „Qualität statt Menge“ gilt seither als Leitsatz; die Anbauflächen wurden drastisch reduziert; die Weinstöcke werden mit großer Sorgfalt kultiviert, beschnitten, gereinigt. Ergebnis: Österreichs Weine zählen heute zu den Besten der Welt.

Ist es ein Zufall? – In etwa zeitgleich – um 1985 herum – kann man auch den Beginn einer Wende in der österreichischen Kirchenpolitik ansetzen – ausgelöst durch mehrere aufeinander folgende Bischofsernennungen und eine damit einhergehende pastorale Neuausrichtung, die der neuen österreichischen Weinbau-Philosophie kurioser Weise nicht unähnlich sieht: An die Stelle von Quantität sollte auch hier Qualität treten – also an die Stelle der traditionellen österreichischen Volkskirche eine Elite-Kirche. Allen voran Kard. Schönborn liebäugelt immer wieder mit der Vision einer zahlenmäßig kleinen, aber feinen Kirche aus zu 100% loyalen und sowohl spirituell wie kirchlich fest verankerten Gruppen und Bewegungen. Die mittlerweile finanziell und personell zweifellos prekärer gewordene Situation unserer Kirche scheint diesen Trend sogar noch zu unterstützen, und für manche stellt er sich gar schon als einzig gangbarer Weg dar. Die Erfolgsstory der österreichischen Weinbau-Reform könnte das sogar noch untermauern – zumal Christsein und Weinbau dem heutigen Evangelium zufolge ja doch einiges miteinander zu tun haben, wenigstens (und immerhin) im Sinne eines Gleichnisses.

Wenn es für die Güte des Weines also wesentlich ist, unfruchtbare oder im Schatten liegende Reben abzuschneiden und den Ertrag mengenmäßig zu reduzieren zugunsten höherer Fruchtqualität – sollte das dann nicht auch für den Weinberg Gottes gelten? Wer wollte denn bestreiten, dass im kirchlichen Weinberg vieles wächst, das ihm nicht gerade zur Ehre gereicht und die Güte seiner Früchte trübt: sich in bloßer Folklore oder Ästhetik erschöpfendes Kultur-Christentum etwa; laues Spießbürgertum mit krampfhaft verbogenen Moralcodices; oder träge, feige und auf bloßen Machterhalt bedachte Kirchenleitungen und Funktionärskader? Gilt es das alles nicht auszusondern, wegzuschneiden und ins Feuer zu werfen, damit eine zahlenmäßig vielleicht stark reduzierte, dafür aber eine umso vitalere, reinere, überzeugendere Kirche übrig bliebe? Christentum nicht mehr länger als billiges Massengesöff, sondern als edler, feuriger Wein?

Die Vision ist verlockend – für Weinliebhaber zumal. Allein, sie geht knapp, aber eindeutig am Evangelium vorbei, weil sie gleich mehrere Dinge übersieht.

Zunächst: Der Winzer im heutigen Gleichnis ist einzig und allein Gott selber. *Er* ist es, der schneidet und reinigt. Kein Wort davon, dass Er sich dafür irgendwelcher Helfer bedient. Wer also wollte sich anmaßen, wer käme in Frage, Ihm das heikle Winzergeschäft des Wegschneidens und Reinigens ab- und selbst in die Hand zu nehmen?

Wir ChristInnen – und das ist der zweite Punkt – wir sind im Gleichnis ja nichts weiter als die Reben, also weder der Weinstock – das ist ja Christus – noch die Früchte selbst! Unsere ganze Aufgabe beschränkt sich darauf, Früchte hervorzubringen; und diese Aufgabe können wir – wie es heißt – nur dann gut erfüllen, wenn wir uns um eine möglichst gute und enge Verbindung mit dem Weinstock Christus sorgen: Um unsere eigene Verbindung, nicht um die der anderen Reben!

Und schließlich noch etwas – und an diesem Punkt unterscheidet sich das Evangelium doch klar von der neuen österreichischen Weinbau-Philosophie nach dem Weinskandal: Im biblischen Gleichnis ist das Ziel stets beschrieben mit „mehr Frucht“ und „reiche Frucht“; nirgends steht „bessere“ oder etwa „süßere“ Frucht. Ich verstehe das nicht anders zu deuten denn so: Das Heil, das Glück, das gute Leben, das die Beziehung zu Gott zu schenken vermag – dieses „Leben in Fülle“ ist nicht für eine kleine Elite bestimmt. Nein, möglichst viele, womöglich alle Menschen sollen daran teilhaben. Dass Qualität und Quantität einander ausschließen – das mag für den irdischen Weinbau stimmen. Für den Weinberg Gottes scheinen da doch andere Gesetze und Qualitätsmerkmale zu gelten.

Meine Predigt ist bis hierher noch nicht viel mehr als eine Warnung vor einem trügerischen Kurzschluss. Weil das aber noch wenig befriedigend ist, erlaube ich mir, uns ChristInnen doch noch einmal in einer anderen Rolle ins Spiel zu bringen: Anderen Worten der Evangelien zufolge dürfen wir uns ja doch auch als *Arbeiter* im Weinberg Gottes begreifen. Aber könnte es nicht sein, dass *unsere* Aufgabe in diesem Weinberg es eben nicht ist, wegzuschneiden und auszumisten? Das bleibt, wie gesagt, dem Winzer allein – Gott – vorbehalten. Unser Beitrag zu „mehr“ und „reicher“ Frucht muss dann wohl eher bestehen: im Hegen und Pflegen – damit möglichst viele Reben überhaupt in Verbindung mit dem Weinstock Christus kommen, daran wachsen und schließlich Frucht bringen können.